

## Zum Beispiel

In der Erzählforschung verstärkte sich im Lauf der letzten Jahre die Tendenz, vom orthodoxen Katalog der Erzählformen abzurücken oder doch wenigstens neben dem Märchen auch weniger ‚klassische‘ Formen einzubeziehen. Der Sage gilt erhöhte Aufmerksamkeit, und zum erstenmal sind Bestrebungen im Gang, diese nur scheinbar lokale Erzählungsgattung in ein umfassendes System zu bringen<sup>\*)</sup>; der Schwank wird in zunehmendem Maße beachtet<sup>†)</sup> und soll nach Möglichkeit gleichberechtigt in die große Encyclopädie des Märchens aufgenommen werden. Die von Kurt Ranke im Herbst 1966 nach Prag einberufene Tagung der Erzählforscher ließ den Umschwung besonders deutlich werden: nicht die reinen Typen, sondern Mischtypen standen im Vordergrund, und neben das königliche Märchen traten – manchmal vielleicht ein wenig scheinbar betrachtet, aber nicht zu übersehen – sehr viel weniger spektakuläre und auch sehr viel weniger ausgeformte Erzählungen<sup>‡)</sup>.

Diese „Gattungsdämmerung“<sup>§)</sup> hat auch solche Erzählformen wieder stärker ins Blickfeld der Folkloristik gerückt, die lange Zeit ausschließlich oder überwiegend unter literaturhistorischen Gesichtspunkten betrachtet wurden. Dies gilt beispielsweise für das Predigtmärlein, dem Elfriede Moser-Rath eine ausführliche Sammlung und Untersuchung gewidmet hat<sup>¶)</sup>, die ausdrücklich die Frage „nach dem Kräfteverhältnis zwischen literarischer und mündlicher Überlieferung“<sup>•)</sup> stellt. Allerdings paßt sich Elfriede Moser-Rath in ihrer Einteilung und Auswahl wiederum mehr oder weniger dem bekannten Schema an. Mit dieser Feststellung soll der Verfasserin des reichen und höchst interessanten Bandes nicht am Zeug geflickt werden; schließlich hat sie selbst dieses Problem reflektiert, wenn sie davon spricht, die Textauswahl des Bandes „könnte zu der Annahme verleiten, Fabeln

\*) Vgl. Leopold Schmidt, Vor einer neuen Ära der Sagenforschung; in: österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 68 (Wien 1965), p. 53–74.

†) Hier ist u. a. an verschiedene Arbeiten von Kurt Ranke zu erinnern: Schwank und Witz als Schwundstufe; in: Festschrift für W. E. Peuckert, München 1955, p. 41–59. — Der Schwank vom Schmaus der Einfältigkeit, Helsinki 1955 (FF Communications, No. 159). — Der Bettler als Pfand, Geschichte eines Schwankes in Occident und Orient; in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 76 (Berlin 1957) p. 149–162 + 358–364.

‡) Vgl. die Wiedergabe der Referate in: Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung, hrg. von Kurt Ranke, Jg. 9 (Berlin 1967).

§) Vgl. Verfasser: Bemerkungen zum Schwank und seinen Formtypen; in: Fabula, Bd. 9, p. 118 ff.

•) Predigtmärlein der Barockzeit, Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes, Berlin 1964.

•) Ebenda, p. VII.

und Schwanke seien im Gesamtbestand des barocken Predigtmärleins in der Überzahl". Sie weist darauf hin, daß es in Wirklichkeit umgekehrt ist: „Bei allen Kanzelrednern, auch bei den ausgesprochenen Humoristen, überwiegen die geistlichen Erzählungen ernsthafter Natur, Exempel mit religiös belehrender Tendenz, Legenden und Mirakelberichte". Die Textauswahl basiert jedoch auf der Voraussetzung, daß „Fabeln und Schwanke erzählkundlich interessanter und im Hinblick auf die Volksüberlieferung wichtiger sind als die Unzahl von Beispielen über bestrafte Sünder, wunderliche Gnadenbeweise, Wunderwirkungen von Gebet und Beichte, mystischen Mönchserlebnissen, miraculösen Erscheinungen und was dergleichen mehr in den Predigten reichlich zu finden ist". Von derartigen Erzählungen nimmt die Verfasserin an, sie „gehen zumeist auf Übersetzungen aus lateinischen Quellen zurück, sind darum stilistisch weitgehend fixiert und kaum jemals wirklich volksläufig geworden<sup>9)</sup>). Eben hier aber mag ein vorsichtiges Fragezeichen am Platze sein. Was „volksläufig" war, glauben wir ja doch in erster Linie aus den vorhandenen Sammlungen mündlichen Erzählguts zu wissen – und diese Sammlungen standen meistens unter ganz ähnlichen Voraussetzungen: auch für sie war ein Katalog des erzählkundlich Interessanten schon vorgegeben. Die Vernachlässigung von derbem Schwankgut und banalen Witzten ist ein Beleg dafür; ein anderer ist die relative Geringschätzung von Erzählungen, in denen das Moralische penetrant in den Vordergrund tritt.

Von solchen Erzählungen soll hier die Rede sein – in der begründbaren Annahme, daß sie möglicherweise sehr viel populärer waren und sind, als gemeinhin angenommen wird. Man kann die Gruppe solcher lehrhaften Erzählungen unter dem zunächst weit gefaßten Begriff des Beispiels zusammenfassen – zum Beispiel gehörte dann das Exempel, aber auch die Fabel und die Parabel. Daneben muß der Begriff Beispiel aber wohl auch in einem engeren Sinne verstanden und dann auf eine Spätform des Exempels angewandt werden, wie sie sich speziell in den letzten beiden Jahrhunderten ausgebreitet hat.

Bezeichnenderweise tauchen „Exempel" und „Beispiel" in der an sich sehr weiten und differenzierten Skala einfacher Formen bei Andre Jolles<sup>9)</sup>) nicht auf. Es scheint sich dabei um sekundäre, abgeleitete oder präziser: unfunktionierte Formen zu handeln. Tatsächlich kann jede Erzählform didaktische Elemente aufnehmen. Von den Märchen werden gerade diejenigen immer wieder erzählt, in denen pädagogische Elemente eine wesentliche Rolle spielen, oder anhand deren moralische Belehrungen möglich sind; der Kanon der am dichtesten verbreiteten Märchen<sup>10)</sup>) spricht allein schon gegen die – ausdrückliche oder stillschweigende – Annahme, das Moralisieren sei unpopulär. In der Sage spielt die Belehrung ebenfalls eine große Rolle – und zwar nicht nur in der Form der Erklärung wie in der ätiologischen Sage<sup>10)</sup>), sondern auch in der Form der Warnung und des moralischen Appells<sup>11)</sup>). Daß auch so entgegengesetzte Gattungen wie Legende und Schwank moralisierende Anknüpfungen erlauben, spricht nicht nur für die Manipulierbarkeit des Moralischen, sondern auch für die moralischen Implikationen fast jeder Erzählung. Moral ist

## 9)p.45.

<sup>9)</sup> Andre Jolles: *Einfache Formen, Legende / Sage / Mythe / Rätsel / Spruch / Kasus / Memorable / Märchen / Witz*, 2. Aufl., Darmstadt 1958.

<sup>9)</sup> Vgl. Walter Wenk: *Das Volksmärchen als Bildungsgut* (= Manns Pädagogisches Magazin, H. 1254), Langensalza 1929.

<sup>10)</sup> Vgl. hierzu Johann Folkers: *Zur Stilkritik der deutschen volkssage*, Diss., Kiel 1910.

<sup>11)</sup> Vgl. Elsbeth Goetz-Rötzel: *Der Schuldbegriff in der deutschen Volkssage der Gegenwart*; in: *Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde*, 6. Jg. (Bremen 1928), p. 129–159 und p. 222–244 sowie 7. Jg. (1929), p. 3–16, 152–168 und 244–252.

kein Teilbezirk; sie steckt gewissermaßen in allen Erzählungen, und es ist eine Frage des stilistischen Zugriffs, wie offen der Erzähler sie ausbreitet.

Die moralische Erzählung ist aber nicht nur eine zwangsläufig in Erscheinung tretende Sekundärform. In Märchen und Schwank, Sage und Legende ist das Moralische ein Zusatz; zunächst geht es um Wunder und Komik, unerhörte Begebenheiten und gottgewolltes Leiden. Es gibt jedoch eine Fülle von Erzählungen, die *nur* wegen ihres moralischen Gehaltes interessant, traditionswürdig und beachtenswert sind: die Beispiele. Im Rahmen dieses Beitrages kann darauf nur hingewiesen und in einigen Punkten gezeigt werden, daß die Erzählforschung hier noch ein weites und fündiges Feld vor sich hat. Fündig vor allem deshalb, weil diese Beispiele immer wieder – freilich abseits von allen literaturhistorischen oder folkloristischen Bemühungen – zu Sammlungen zusammengefaßt wurden, und weil für diese Sammlungen mindestens der gleiche fließende Übergang zwischen literarischer und mündlicher Überlieferung angenommen werden darf, den Elfriede Moser-Rath mit Recht für das Predigtmärlein postuliert. Die Verfasser der Sammlungen schreiben zwar nicht alle einen simplen und populären Stil; aber sie bemühen sich zumindest sämtlich, ihre Geschichten möglichst „mundgerecht zum Weitergeben“<sup>12)</sup> zu formulieren. Dies ist nicht nur eine Redensart; die Sammlungen zielen von vornherein auf Situationen, in denen die mündliche Weitergabe der Erzählungen ihren Platz hatte – sei es nun in der Schule, der kirchlichen Katechete oder der häuslichen Andacht. Aber auch die Tatsache, daß der „Sitz im Leben“<sup>13)</sup> für diese Erzählungen zunächst in erster Linie in mehr oder weniger regelten und organisierten Formen des Unterrichts zu suchen ist, darf sie nicht aus der folkloristischen Diskussion entfernen. Belehrung und moralische Ermahnung ist eine Grundfigur mündlichen Verkehrs überhaupt; und was in den Schulen und kirchlichen Unterweisungen erzählt wurde, war damit keineswegs von den anderen, freieren Stationen des Erzählens ausgeschlossen – um so weniger, als jene Geschichten ja nicht nur belehrend, sondern immer auch unterhaltend waren. Ich hätte diesen Aufsatz möglicherweise nie konzipiert, wenn ich nicht bei meinem Stadtpfarrer Krauß einen höchst unterhaltsamen *und* belehrenden Konfirmationsunterricht erlebt hätte. Ich will nicht mit der Feststellung kokettieren, daß die bunten Erzählungen dieses Geistlichen das einzige sind, an das ich mich noch deutlich erinnere – Tatsache ist jedenfalls, daß die eine oder andere Erzählung von ihm in mein eigenes bescheidenes Erzählrepertoire übergegangen ist. Und dieser Sachverhalt darf doch wohl verallgemeinert werden.

Damit soll das Beispiel jedoch nicht zu einer Allround-Gattung erhoben werden, die immer und überall „ankommt“. Ganz zweifellos gibt es Erzählkreise, in denen das Beispiel keinen Platz hat; und umgekehrt gibt es Gruppen und Situationen, in denen eine besondere Disposition für diese Art der Erzählung vorhanden ist. Hierzu gehören beispielsweise Kreise, die in pietistischer Tradition stehen. Diese Tradition prägt auch die alltägliche Unterhaltung, und zwar gerade in der Weise, daß banales Geschehen parabolisch verstanden wird, daß also eine „Transgression“ vom diesseitigen Vordergrund auf das hinter-

<sup>12)</sup> Friedrich Baun: Erzählungen zum Katechismus hauptsächlich aus neuerer Zeit, Stuttgart-Wildbad (1903), p. VI.

<sup>13)</sup> Der Begriff stammt von dem Alttestamentler Hermann Gunkel, der mit seiner gattungsgeschichtlichen Forschung die Arbeiten der sog. Literaturkritischen Schule in der protestantischen Theologie glücklich ergänzte. Vgl. Die israelische Literatur, in: Die Kultur der Gegenwart I, 7 (Leipzig 1925) p. 53–112.

gründig jenseitige die Regel ist<sup>11)</sup>). Solche transgressorische Sicht fordert Schulung und Einübung: sie schafft eo ipso eine pädagogische Dauer-Situation, in welcher das Beispiel – in diesem Fall das parabolische – seinen Ort hat. Entsprechendes kann bei vergleichbaren religiösen Gruppen registriert werden; so sind etwa die kleinen Geschichten der Chassidim Muster gleichnishafter Beispielerzählungen.

Doch beschränkt sich die Gattung des Beispiels keineswegs auf religiös orientierte Erzählungen. Man kann sogar geradezu sagen, daß eine große Zahl von solchen Erzählungen und ein bestimmter Typus des Beispiels Ergebnis eines Säkularisationsprozesses ist. Bernhard Deneke und Mathilde Hain haben einmal auf einen vergleichbaren Prozeß hingewiesen: anhand der Geschichten vom „Geistergottesdienst“ suchten sie zu zeigen, wie der legendäre Gehalt dieses Motivs oder Erzählschemas schwindet, und wie an die Stelle der *Communio Sanctorum*, des Gottesdienstes von Engeln und Heiligen, die bedrohliche Anwesenheit der Toten in der Kirche wird<sup>12)</sup>). Die Erzählung wird zur Sage; die Sage steht mit der Legende in degenerativem Zusammenhang: das Wunderbare wird in die Perspektive einer bedrohlichen Frage gerückt, es wird unheimlich.

Ein ähnlicher Bezug läßt sich zwischen Legende und Beispiel herstellen. Viele Beispiele bieten säkularisierte Viten vorbildhafter Charaktere. Im Jahre 1783 ließ der Bischofszeller Pfarrer Felix Waser in Zürich eine Beispielsammlung<sup>13)</sup> erscheinen, die vor allem in ihrem ersten Teil knappe, vorbildliche Lebensabrisse gibt. Sie neigen manchmal um Anekdotischen, so vor allem bei der Darstellung bekannterer Männer wie Gellerts, dessen Lebensgang als mehr oder weniger bekannt vorausgesetzt wird; im allgemeinen aber wird eine ziemlich abgerundete Kurzbiographie, eine Vita, vermittelt. Freilich dürften gerade diese oft recht langweiligen und ermüdend eintönigen biographischen Skizzen nicht sehr populär gewesen sein, und Waser macht seine Erzählungen im allgemeinen auch bestenfalls für den pädagogischen Vermittler eines relativ sturen Schulbetriebs, nicht aber für den gemeinen Mann selber „mundgerecht“ – die betont freundliche Herablassung zu den einfältigen „Kindern“ und dem „gemeinsten, auch dem ärmsten Mann“ verbirgt dies nicht, sondern deckt es auf.

Das, freilich zunächst reichlich vage, Schlagwort Säkularisierung trifft jedoch noch andere Zusammenhänge. Rudolf Schenda hat in verschiedenen Untersuchungen<sup>14)</sup> darauf hingewiesen, daß sich das Monströse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Prodigien im Zuge der beginnenden Aufklärungsepoche zum „Curieusen“ verwandelt; das „Monstrum“ ist nicht mehr eindeutig durch seinen Verweisungscharakter, sondern eher durch seine

<sup>11)</sup> Vgl. zu dieser „Transgression auf das Himmlische“ Dieter Narr: Zur Stellung des Pietismus in der Volkskultur Württembergs; in: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1957/58, hrg. von F. Heinz Schmidt-Ebhausen, Stuttgart 1958, p. 9 bis 33, insbesondere p. 24 f.

<sup>12)</sup> Bernhard Deneke: Legende und Volkssage, Untersuchungen zur Erzählung vom Geistergottesdienst, Diss., Frankfurt 1958; Mathilde Hain: Arme Seelen und helfende Tote, eine Studie zum Bedeutungswandel der Legende; in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 9. Jg. (Bonn 1958), p. 54–64.

<sup>13)</sup> [F. Waser]: Etwas Angenehmes und Nützlichendes auch für den gemeinsten Mann und insonderheit für die Gemeinen und Repetier-Schulen auf dem Land. Zürich, bey David Geßner, 1783. Ich verdanke den Hinweis und die Vermittlung des Bandes Herrn Otto Lichtenberg; für den Einblick in einige andere Bände habe ich Herrn Martin Scharfe zu danken.

<sup>14)</sup> Rudolf Schenda: Das Monstrum von Ravenna, eine Studie zur Prodigienliteratur; in: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 56 (Stuttgart 1960), p. 209–225; derselbe: Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts; in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 4 (Stuttgart 1962), Spalte 637–710.

Anomalie gekennzeichnet; das göttliche Warnsignal wird zur diesseitigen Seltsamkeit. Dieser Prozeß ist zwar im ganzen wohl irreversibel; im einzelnen provoziert aber auch in der säkularisierten Phase das Seltsame die Frage nach seiner Begründung: eine „Merkwürdigkeit“ weist auch im 18. und 19. Jahrhundert oft und oft auf das göttliche Weltregiment hin. Der Hauptunterschied liegt darin, daß dieses Regiment nicht mehr in der flammenden Absolutheit mittelalterlicher Jenseitigkeit in Erscheinung tritt, sondern gebunden an Gesetzmäßigkeiten und Normen. Eben dies aber emanzipiert einen wirksamen und weitverbreiteten Formtypus des Beispiels. An die Stelle des göttlichen Strafgerichts, wie sie das mittelalterliche Exemplum bestimmt hatte, tritt nun das zwingende Gleichgewicht von Moral und Nützlichkeith.

Der Begriff der Säkularisation bezeichnet dabei keinen einseitigen Prozeß. Eine ausgesprochene Konjunktur des Beispiels im angedeuteten Sinn ergibt sich charakteristischerweise dort, wo aufklärerisches Denken und christliche Frömmigkeit zusammentreffen und ineinander übergehen – an Wasers Sammlung ist dies ebenso abzulesen wie an M. C. Pothmanns „Sittenbuch für den christlichen Landmann“<sup>15)</sup>. Die erste Auflage von Hermann Kurtz' Roman „Schillers Heimatjahre“ enthält ein Gespräch zwischen Schiller und dem Helden Heinrich Roller über den Pietismus und seinen Einfluß auf die Literatur<sup>16)</sup>; darin weist Roller Schillers Befürchtung zurück, die Pietisten könnten, wie einst die Puritaner in England, die „Bildung auf lange zurückwerfen“. Er meint: „was sie die weltliche Literatur nennen das ist jetzt bey uns sehr im Wachsen. Wir bekommen dereinst einen Überschuß, von dem sie ebenfalls wieder annehmen müssen, und dann wird sich's ausgleichen“. Dieser Ausgleichsprozeß war in der Tat zur Zeit Schillers bereits im Gange, und er prägte offensichtlich nicht nur die große Literatur, sondern auch die kleine mit ihrem unmittelbaren Einfluß auf das Erzählgut. Es gibt eine Reihe von Merkmalen, die für das ‚aufgeklärte‘ Beispiel ebenso charakteristisch sind wie für das pietistisch gefärbte. Dazu gehört die Sentimentalität, die gleichbleibende Neigung zum Kuriosen, und der gar nicht so unterschiedlich akzentuierte Gedanke der Utilität.

Die Sentimentalität hängt mit dem pädagogischen Ansatz zusammen. Das herablassende Eingehen auf den Hörer führt indirekt zu einer Verkleinerung der erzählten Gegenstände; auch die große Tat soll ja nicht nur unerhört sein, sondern gleichzeitig nachvollziehbar. Insofern handelt es sich gewiß nicht nur um einen stilistischen Zug der gedruckten Beispiele, sondern um einen Wesenszug, der auch für das mündlich erzählte Beispiel charakteristisch ist. Zum gleichen Ergebnis führt auch noch eine andere Beobachtung. In den von Pfarrer Waser zwischen die Beispiele geschobenen ermahnenden Texten ist „schön“ das wesentliche Leitwort; und es taucht auch in den Beispielen selber hie und da auf. „Verzeihet, liebe Kinder! wenn diese Erzehlung etwas lange gewesen ist. Aber es war doch gar zu schön, was ich euch erzehlt habe...“<sup>17)</sup>. Der Verfasser brüstet sich hier nicht etwa mit seinen ästhetischen Qualitäten; er schwelgt vielmehr in der moralischen Substanz seiner Erzählung. Diese Ästhetisierung des Moralischen läßt Extremwerte von vornherein nicht

<sup>15)</sup> Sittenbuch für den christlichen Landmann mit wahren Geschichten und Beyspielen zur Lehre und Erbauung geschrieben von M. C. Pothmann, Prediger zu Varenholz im Lippischen, Leipzig, bey Johann Ambrosius Barth, 1790.

<sup>16)</sup> Hermann Kurtz, Schiller's Heimatjahre. Vaterländischer Roman, 3. Theil, Stuttgart 1843, p. 331. Auf diese bemerkenswerten Passagen wurde ich dankenswerterweise von Dr. Dieter Narr aufmerksam gemacht.

<sup>17)</sup> [F. Waser]: Angenehmes und Nützlichtes, Beispiel Nr. 6.

zu; die vorbildlichen Taten sind fast ohne Ausnahme von einer erstaunlichen Harmlosigkeit, die jedoch durch Bewunderung überhöht wird. Selbst in den selteneren Fällen, wo den positiven Beispielen noch negative entgegengestellt werden<sup>21)</sup>, wird dieser sentimentale Gesamteindruck nicht verwischt.

Die Langeweile der ‚schönen‘ Beispiele wird nicht etwa mittels Abweichungen von dieser Linie durchbrochen, sondern durch die Heranziehung von Kuriositäten. Die Geschichten können in exotischer Szenerie aufgebaut werden – was allerdings auch der kontrastiven Herausstellung des ‚guten Wilden‘ dienen kann<sup>22)</sup> – oder ungewöhnliche Situationen schildern, freilich nicht ohne sie dann auf ganz gewöhnliche zu beziehen. Sie stellen vor allem auch immer wieder die großen Wirkungen kleiner Taten und Erscheinungen heraus. In pietistisch bestimmter Tradition sieht das etwa so aus, daß gerne über die seltsame Wirksamkeit von Tieren gesprochen wird. Dabei ist jedoch kaum von den landwirtschaftlichen Nutztieren oder von Hund und Katze die Rede; vielmehr wird ein kurioser Tierpark aufgebaut. Der Prediger S. F. Maurer stellte so ein ganzes Bändchen zusammen<sup>23)</sup>, in dem Tiere und Pflanzen Gottes Allmacht bezeugen. Darin ist von einer „dankbaren Gans“ und auch von einer „Ente als Lebensretter“ die Rede, von einem Fuchs, einer „Fliege als Gottes Handlanger“, einem Rotkehlchen, einem Bienenschwarm, einer Schlange; der Rabe tritt gleich in drei verschiedenen Geschichten in Erscheinung. Dieser mehr oder weniger kuriose Tierpark läßt an die poetischen Beschreibungen in Barthold Hinrich Brockes' Werk „Irdisches Vergnügen in Gott“ denken – nur ist bei Maurer nicht etwa von der wunderbaren Natur ‚dem dauernden Wesen dieser Tiere die Rede, sondern von den einmaligen Rettungs- und Hilfstaten einzelner solcher Tiere. Während bei Brockes der – manchmal fast zum Deismus hinführende – physikotheologische Zug dominiert, ist hier Gottes Allmacht die des allwissenden und jederzeit zum Eingreifen bereiten Spielleiters. Das Wunderträchtige alles Seltsamen spielt aber – dies sei noch einmal herausgestellt – keineswegs nur in den betont religiösen Erzählungen eine Rolle; es ist vielmehr auch auf die weltlichen moralischen Beispiele übertragen.

Umgekehrt gilt das Utilitätsprinzip keineswegs nur in solchen mehr oder weniger weltlichen Erzählungen; auch in den religiösen führt moralisches Verhalten zum Glück und zum Nutzen, mag dieser auch nicht ganz so diesseitig definiert sein. Dieses Utilitätsprinzip darf als der wesentlichste Anstoß der Beispielerzählungen gelten. Beispiele werden nicht erzählt, weil damit die Kategorie des Guten um seiner selbst willen verbreitet werden könnte – es sind vielmehr fast immer Belegerzählungen, Beweise dafür, daß sich Tugend bezahlt macht. Waser erzählt beispielsweise von Schiffern, die einen Mann unter Lebensgefahr retten, die von ihm angebotene Belohnung aber abschlagen, da er selber arm ist.

<sup>21)</sup> So bei Pothmann, der seine Imperative durch das negative Gegenbild absichert („Sey arbeit-sam, nicht faul“) und der moralischen Geschichte jeweils eine solche von bestrafter Unmoral folgen läßt.

<sup>22)</sup> Vgl. hierzu etwa F. Waser (Angenehmes und Nützlich), p. 289–291 (Nr. 156).

<sup>23)</sup> L. F. Maurer: Gottes gütige Wunderhilfe durch unvernünftige Geschöpfe. Historisch beglaubigte und wohlverbürgte Beispiele aus dem menschlichen Leben, Stuttgart und Bern o. J. (ca. 1910). – Maurer war, wie aus dem verlegerischen Hinweis am Ende des Büchleins hervorgeht, ein äußerst fruchtbarer Autor derartiger Geschichten. Zumindest zwei weitere Bände von ihm gehören in unseren Zusammenhang: „Die Großmacht des Gebets, durch wohlverbürgte Beispiele aus dem Erfahrungsleben gläubiger Beter erläutert und bewiesen“, und: „Geschichtspierlen, Zum Gebrauch in Predigten und Katechisationen in Sonntagsschulen und Familien“.

Dies hört ein Reicher; er wird durch die Erzählung gerührt und bietet den Schiffern eine ständige Leibrente an – die sie auch annehmen. „Sehet, Kinder, so erwerben sich edle, nicht um Geld gethane Handlungen, nicht nur die Hochachtung aller Rechtschaffenen, sondern sie werden auch noch oft auf Erden selbst wiedergolten und belohnt“<sup>24)</sup>). Dieses Erzählschema, das die Selbstlosigkeit des tugendhaften Handelns betont und doch deutlich macht, daß sich Tugend auszahlt, kehrt immer wieder. In den stärker geistlich ausgerichteten Erzählungen verschieben sich oft nur Vokabeln und Requisiten; das Schema aber bleibt das gleiche. Die erwähnte Sammlung von S. F. Maurer enthält eine „Der Bienenschwarm“ überschriebene Erzählung. Darin ist von einem jungen Paar die Rede, dessen sehnlicher Wunsch ein Bienenstock ist. Angeregt durch die Predigt eines Missionars spenden sie jedoch ihr Spargeld für die Bekehrung der Heiden, und dies ist auch die Stunde ihrer eigenen Bekehrung; sie gewinnen „Honig aus dem Felsen Christus“. Am nächsten Tag aber sendet Gott einen herrenlosen Bienenschwarm in den Garten der Leute: „Was man zur Türe hinaus darreicht, kommt zu allen Fenstern wieder herein, und wenn's die Bienen oder die Raben bringen müssen!“<sup>25)</sup>) Das Schema ist also im weltlichen Beispiel das gleiche wie im geistlichen, falls sich diese Unterscheidung nicht ohnehin aufhebt im moralischen Appell all dieser Erzählungen.

Der Einheitlichkeit der Erzählschemata entspricht die relative Konstanz vieler Einzelmotive, für die nur ein Beleg angeführt werden soll. Das bestimmende Utilitätsprinzip bringt es mit sich, daß wohl kaum eine andere Tugend so stark und so häufig hervorgehoben wird wie die Freigebigkeit und der damit zusammenhängende Komplex der „Gutthätigkeit“ sowie der „Dankbarkeit gegen Gutthäter“. Pfarrer Waser bringt dazu eine ganze Reihe von Beispielen, und schon hier taucht der Bettelknabe auf, der sein karges Brot mit anderen teilt<sup>26)</sup>). Dieses Motiv variiert Waser später unter der Überschrift „Gutdenkende, ehrliche Arme“. Er erzählt wiederum von einem Bettelknaben, dem ein von ihm angesprochener Herr sagte, er habe leider kein kleines Geld zur Hand. Auf die kecke Erwiderung des Jungen hin schickt ihn der Reiche mit einem großen Geldstück zum Wechseln – in der gelassenen Annahme, daß der arme Knabe mit dem ganzen Betrag das Weite suche. Der kleine Bettler aber führt den Auftrag ehrlich aus<sup>27)</sup>). Die gleiche Geschichte wird ausführlich erzählt und ausgeweitet in einer anonym erschienenen, von Joseph Knapp mit einem Vorwort versehenen Beispielsammlung aus dem Ende des 19. Jahrhunderts<sup>28)</sup>), die für jeden Sonntag des Jahres zunächst einen Bibelspruch, dann „eine bündige, charakteristische Erzählung sittlich-religiösen Inhalts“ und schließlich einen „Vers aus unserer reichen heimischen Dichtung erbaulicher Art“ bereithält. Zum 7. Sonntag werden zuerst zwei Bibelstellen gegeben, und zwar außer Ps. 102 die bezeichnende Stelle 2. Kor. 9: „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch im Segen ernten“. Anschließend wird erzählt, wie in das Danziger Getreidemagazin des reichen Händlers Samuel Richter ein zehnjähriger Knabe kam und um ein Almosen bat, vom Buchhalter jedoch hinausgewiesen wurde. Der Getreidehändler selber beobachtet, wie der Junge im Fortgehen eine Stecknadel aufhebt; ihn rührt „die treu-

<sup>24)</sup> [F. Waser]: Angenehmes und Nützliches, Beispiel Nr. 37.

<sup>25)</sup> F. S. Maurer: Gottes gütige Wunderhilfe, p. 128–133.

<sup>26)</sup> [F. Waser]: Angenehmes und Nützliches, Beispiel 81.

<sup>27)</sup> Ebenda, Beispiel 161.

<sup>28)</sup> Gottes Wort und Menschenwege oder Geschichtlich-erbauliche Lebensbilder auf Fest-, Sonn- und Feiertage des Jahres, Stuttgart (1885); vgl. p. 40–44 (7. Sonntag).

herzige Art des Knaben", und er schickt ihn mit einem halben Gulden zum Bäcker, daß er für die Hälfte Brot kaufe, die andere Hälfte aber zurückbringe. Tatsächlich bringt er das Geld zurück – und nun schließt sich ein neues, paralleles Motiv an: noch ehe er in seinem Heißhunger zu essen beginnt, faltet der Kleine die Hände und spricht ein Gebet. Dies führt dazu, daß sich der Herrscher seiner annimmt und ihn zur Schule schickt; schließlich wird der Pflegesohn der Erbe des Unternehmens und erhält die Tochter zur Frau.

Dieses Parallelmotiv ist mir Mitte der fünfziger Jahre in einer Art Gründungssage oder -legende wieder begegnet. Eine oberschwäbische Neusiedlung wurde nach dem Krieg von den Angehörigen einer evangelischen Freikirche, die schon in der ungarischen Heimat eine Brüdergemeinde gebildet hatten, gebaut. Nach der unter den Bewohnern allgemein verbreiteten Erzählung kam die Siedlung durch eine merkwürdige Schickung zustande: Von einem Flüchtlingslager an der mittleren Donau zog ein Kundschafter mit dem Fahrrad aus, um sich nach Arbeitsmöglichkeiten umzusehen. Spät abends kam er, auf der Rückfahrt schon und enttäuscht von seiner Unternehmung, in das Städtchen, wo er in der Polizeiwache Quartier erbat. Die Polizisten informierten den Bürgermeister, und dessen Frau lud den Fremden noch zu einer einfachen Abendmahlzeit ein. Als er trotz seinem großen Hunger vorher die Hände zum Gebet faltete, faßte die Frau Vertrauen zu ihm und ließ sich erzählen; dabei stellte sich heraus, daß sie und ihr Mann der gleichen religiösen Richtung angehörten. Sie vermittelten dem Flüchtling eine Arbeitsstelle; er zog seine Landsleute nach, und bald entstand die stattliche Siedlung<sup>29)</sup>. Noch heute treten in Berichten der Bewohner die späteren Vorgänge der Planung und des Ausbaus vielfach zurück hinter dieser eindringlichen, beispielhaften' Dokumentation der Vorgeschichte.

Natürlich soll mit dem Nachweis dieser Motivparallele nicht in Frage gestellt werden, daß die Geschichte sich so ähnlich zugetragen hat. Das Beispiel als eine überwiegend realistische' Erzählform kann sich bis zu einem gewissen Grad in der Realität wiederholen. Daß sich die Geschichte genau so zugetragen hat, ist zwar weder zu beweisen, noch ist damit zu rechnen; auch die an der Realität orientierte Erzählung hat ihre Topik und retouchiert ihre Bilder – ohne bewußte Absicht im allgemeinen – nach vorgegebenen Mustern, und zu diesen Mustern gehörte hier das Motiv des ‚belohnten Gebets'<sup>30)</sup>. Aber umgekehrt bedeutet eine gewisse Topik der Erzählung keineswegs, daß sie frei erfunden ist oder ohne realen Ausgangspunkt präsentiert wird.

Die Wiederholbarkeit solcher beispielhaften Geschichten ist sogar selbst wiederum zum Erzählmotiv geworden. In dem mehrfach zitierten Bändchen von S. F. Maurer wird unter dem Titel „Der Wachtelruf"<sup>31)</sup> zunächst einiges über den Gleichklang des menschlichen Gewissens mit der Natur und mit dem „Seufzen der Kreatur" gesagt; dann werden Beispiele dafür lediglich angedeutet, und schließlich wird eine entsprechende Episode von

<sup>29)</sup> Vgl. Hermann Bausinger–Markus Braun–Herbert Schwedt: Neue Siedlungen, 2. Aufl., Stuttgart 1963, p. 96; Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen: Volk unterwegs; in: Schwäbische Heimat, 4. Jg. (Tübingen 1953), p. 212–216; Michael Schmid: Szarazd-Eichenau, Volkskundliche Untersuchungen bei einer Gruppe ungarländischer Heimatverwiesener, Tübingen 1954 (Ms.), p. 33–38.

<sup>30)</sup> Zumindest in den weiteren Umkreis von Thompson Q 33 (Reward for saying of prayers) gehört das Motiv. Für die Geschichte vom Umwechsellern der Münze ist mir keine Motiventsprechung in Stith Thompsons „Motif-Index" geläufig, es sei denn, man bringt sie in Verbindung mit H 256 (Test of innocence). Dieser Unschuldsbeweis bezieht sich aber auf die Wahl zwischen Apfel und Goldstück.

<sup>31)</sup> F. S. Maurer: Gottes gültige Wunderhilfe, p. 100 f.



einem „Landmann in der Schweiz“ kurz erzählt: „Dieser Landmann, in dessen Dorfkirche das Wort der Buße und Vergebung reichlich durch einen frommen Pfarrer gepredigt wurde, wollte dennoch dieser warnend weckenden Stimme des Geistes entlaufen, und war eines Nachts auf dem Wege zum Ehebruch – mithin zum Tode. Da hört er im jungen Getreide, auf welches die Sterne so ernst herunterglänzen, den Ruf einer Wachtel: wack de wack. Wache, sagt zu ihm die Stimme in seinem Herzen, wache, spricht der Vogel, wache und bete. – Da hält er einen Augenblick still, im zweiten fällt er auf seine Knie, im dritten ergießen sich die Tränen inniger Reue. Weinend und trauernd, aber Gott dankend, kehrt er um in sein Haus zu den Seinen. Und so oft die böse Lust sich regen wollte, tönte auch der Wachtelruf im Innern: ‚Wache und bete,‘ und er schrie zu Gott in Christo Jesu um Vergebung und Beistand, und dieser half. So ist dem Manne durch eine Wachtel geholfen worden, daß er nicht in Sünde und Schande fiel.“

Dies ist die Beispielerzählung, die – wie wohl die meisten dieser Geschichten – keineswegs nur in diesem Büchlein abgedruckt ist, sondern wohl noch in manchen anderen, zumindest in „Schuberts ‚Altes und Neues‘“<sup>33)</sup>, wie der Autor ausdrücklich zitiert. Er berichtet nämlich nun auch noch von der merkwürdigen Wirkung, die diese Geschichte bei einer früheren Gelegenheit ausgeübt hatte, als sie ein Pfarrer aus Schuberts Buch vortrug: „Kaum war er nach geschlossener Bibelstunde auf seinem Zimmer, als ihm jemand mit raschen Schritten folgte. Es war ein Mann aus seiner Gemeinde, der bisher der entschiedenste Feind des Worts war. Zornig wollte er wissen, woher der Pfarrer das von ihm erfahren habe. Als dieser erstaunt fragte, was er doch meine? erwiderte er: ‚Nun, Sie haben es ja heute abend vor der Gemeinde erzählt, was mir vor einigen Tagen mit der Wachtel passiert ist!‘ Dem Pfarrer war wunderbar zumute. Schweigend holte er Schuberts Buch, schlug die Stelle auf und gab sie dem Manne zu lesen. Dessen Unmut verschwand während er las und machte der tiefsten Bewegung Platz; er erzählte dann unter Tränen, wie es ihm ebenso ergangen sei, und ging nicht eher heim, als bis beide ihre Kniee vor Gott gebeugt hatten. So hat Gott ein zweites Mal durch eine Wachtel einen Mann vor schwerer Sünde bewahrt! Ja, Weg hat er allerwegen!“

Gewiß, die Verdoppelung kann hier eine epische Stilnuance sein, die zu dem einhämmernden Moralisieren der Beispiele gut paßt. In Anbetracht des recht ungewöhnlichen Motivs und der etwas präziösen Interpretation des Wachtelrufs ist dies sogar wahrscheinlich. Die Verdoppelung fungiert aber auf jeden Fall gewiß nicht nur als direkter moralischer Kehrreim, sondern sie soll die ‚Lebensnähe‘ solcher Beispielgeschichten bezeugen. Grundsätzlich, so konstruiert einzelne Erzählungen auch wirken mögen, darf diese Lebensnähe anerkannt werden – in dem doppelten Sinne, daß die Erzählungen sich geben, als seien sie „aus dem Leben gegriffen“, und daß die Erzählungen auf das Leben zurückzuwirken streben. Selbst die Künstlichkeit, mit der in vielen solchen Erzählungen dem Vorgang eine Moral angehängt oder umgekehrt zu einer Moral ein Vorgang konstruiert wird, darf über diese Offenheit ins reale Leben nicht hinwegtäuschen. Das etwas alogische Moralisieren hat schon der Popularität von Hans Sachs nicht geschadet – fast möchte man sagen: im Gegenteil. Da die Normen als Ganzes nicht reflektiert werden, lassen sie sich im einzelnen durch die kühnsten Assoziationen belegen; und die Tendenz zur direkten mora-

<sup>33)</sup> Es handelt sich um Gotthilf Heinrich von Schuberts Abhandlungen „Altes und Neues aus dem Gebiet der inneren Seelenkunde“ (1817–1841). Hier wird eine Beziehung zur Romantik sichtbar, deren Ausläufer man vor allen Dingen wird beachten müssen – etwa die verschiedenen Abhandlungen zur seelischen „Diätetik“.

lischen Interpretation, die sich in der Beispielerzählung zeigt, fordert geradezu Verbietungen. Das ‚parabolische‘ Dasein des gläubigen Pietisten hat eine säkulare Entsprechung in den moralisierenden Betrachtungen und Erzählungen nicht ganz weniger ‚einfacher Leute‘; dem Rekurs auf biblische Weisheiten hier entspricht dort der Rekurs auf moralische Kernsätze<sup>\*)</sup>.

Die mitunter etwas überspannte Bindung der Erzählungen an moralische Maximen bringt freilich auch die Gefahr mit sich, daß diese Bindung zerbricht, daß sich also die Beispielerzählung von ihrem moralischen Zielpunkt löst, und daß sie so nicht mehr unbedingt beispielhaft, nicht mehr belehrend, sondern nur noch unterhaltend ist. Pfarrer Waser spricht in der Vorrede zu seinem Buch<sup>\*\*)</sup> die Bitte aus, „es doch nicht so zu lesen, wie man die Kalender-Histörge[n] list“. Diese Mahnung wäre nicht nötig gewesen, wenn das Gleichgewicht zwischen moralischer Bindung und poetischer Freiheit, zwischen Belehrung und Unterhaltung nicht immer gefährdet gewesen wäre. Für die Erzählforschung gibt dies dem Beispiel zusätzliches Gewicht: es ist offen gegen andere Erzählformen, steht mit ihnen im Austausch, befruchtet sie und wird von ihnen befruchtet. Selbst wenn man also am gebräuchlichen Katalog der Erzählformen festhalten wollte, wäre das Beispiel, wie es hier in einigen Strichen andeutend skizziert wurde, von Wichtigkeit.

<sup>\*)</sup> Hier ist auch an den Gebrauch des Sprichworts zu erinnern. Die von Mathilde Hain in ihrem Buch (Sprichwort und Volkssprache, eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung, Gießen 1951) vorgetragene Beispiele der praktischen Funktion von Sprichwörtern bezeugen die oft sehr locker assoziative Anwendung.

<sup>\*\*)</sup> [F. Waser]: Angenehmes und Nützliches, p. 9.